

Thomas Schopperth, Christian Franzkoch, Anja Boin, |
Andreas Werner, Martina Prinz-Zaiss & Tanja C. Vollmer |

PSYCHOONKOLOGIE – BERÜHRTSEIN ZWISCHEN NÄHE UND DISTANZ

VORWORT

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Psychosoziale Onkologie e.V. – dapo – richtete mit ihrer Jahrestagung 2019 unter dem Titel „Psychoonkologie – Berührtsein zwischen Nähe und Distanz“ den Blick auf ein zentrales Thema in der Begleitung von an Krebs erkrankten Menschen und ihrer Angehörigen: Wie gestaltet sich die Beziehung zwischen den Betroffenen und den Begleitern? Welche Konsequenzen hat Berührtsein für die Beratung, welche für die therapeutische Beziehung? Wie geht es uns mit dem Leid des Gegenübers, das immer deutlich, manchmal kaum zu ertragen ist?

Ein wesentlicher Wirkfaktor in jeder Arbeit mit Klienten ist die Qualität der Beziehung. In der persönlichen Begegnung entscheidet sich der weitere Weg der Hilfs- und Unterstützungsmöglichkeiten. Ist die Beziehung stabil? Kann ich mich auf die helfende Person verlassen? Kann ich ihr vertrauen? Wird sie mit mir den Weg gehen? Kann sie meine Ängste und Erwartungen aushalten? Das alles sind Fragen, die bewusst oder unbewusst bei Hilfesuchenden und Hilfegebenden im Beziehungsangebot und -wunsch enthalten sind. Beziehung bedeutet Halt, aber auch Abhängigkeit, das Austarieren von Distanz und Nähe wird notwendig, wo Berührtsein Nähe bedingt oder bei eigenen Ängsten und Vorbehalten Distanz generiert. Gerade in der verletzlichen Situation der Krebserkrankung, in der alle Betroffenen, aber auch ihre Begleiter, auf existenzielle Fragen gestoßen werden, sind das Haltgeben, das Auffangen, das Aushalten, das Beschützen von zentraler Bedeutung. Betroffene sind in Krisensituationen angewiesen auf Hilfe durch Personen, die solchen Situationen gewachsen sind.

Die dapo kümmerte sich bei der Tagung intensiv um die Begleiter: Helfende Personen im psychoonkologischen Setting brauchen ein Wissen um und ein Vertrauen in die eigenen Stärken, um Nähe geben und aushalten zu können, gleichzeitig ein Verständnis von den eigenen Schwächen und beiderseitigen Ängsten, um eigene Grenzen und die der Betroffenen durch ausreichende Distanz respektieren und schützen zu können. In unserer Jahrestagung 2019 beleuchteten wir diese Aspekte in vielfältiger Weise. Neben Vorträgen bot eine Reihe praxisbezogener Workshops mit sehr unterschiedlichen Inhalten Möglichkeiten im kleineren Kreis Arbeitskonzepte, Interventionen und methodische Zugänge kennen zu lernen, sich einzubringen und auszutauschen, oder aber Selbsterfahrung und Regeneration zu erleben. Die Begegnung mit Fachkollegen lässt viele Freundschaften und Netzwerke entstehen, die den fachlichen Austausch im Berufsalltag fördern. Die Bildung von unterschiedlichen Arbeitsgruppen trägt dazu bei, die Zusammenarbeit über die Tagung hinaus fortzusetzen.

Im vorliegenden Band bietet sich Ihnen die Gelegenheit, alle Vorträge und Workshop-Berichte nachzulesen. Darüber hinaus erweitern wir den Tagungsband erstmals durch einen Artikel von Tanja C. Vollmer zum Thema „RAUM FÜR NÄHE UND DISTANZ. RAUMWAHRNEHMUNG UND GESTALTUNGSPRÄFERENZ IN DER AMBULANTEN CHEMOTHERAPIE“ und öffnen damit den Weg zur Veröffentlichung von aktuellen Beiträgen, die die Diskussion zum Tagungsthema ergänzen.

Die Herausgeber wünschen Ihnen Freude beim Lesen des Jahrbuches.

*Thomas Schopperth, Christian Franzkoch,
Andreas Werner, Anja Boin & Tanja C. Vollmer*

Anmerkung |

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird in diesem Herausgeberwerk die männliche Sprachform bei personenbezogenen Substantiven und Pronomen verwendet. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des weiblichen oder anderen Geschlechts, sondern soll im Sinne der sprachlichen Vereinfachung als geschlechtsneutral verstanden werden.

GEWALT IST NICHT LIEBE

BEITRAG

Einführung |

Zunächst war ich überrascht, als mich Christian Franzkoch bat, diesen Eröffnungsvortrag zu halten. Ich habe keine Ahnung von Ihrem Metier, habe niemals in der Onkologie gearbeitet. Ich bin Journalistin, Autorin von zahlreichen Sachbüchern, habe 25 Jahre lang für Reuters, den Stern, die Frankfurter Rundschau und den WDR Reportagen geschrieben, häufig in Gerichtssälen gesessen und darüber berichtet, was sich dort abspielt. Und das (so mein Resümee über diese Zeit) hat ganz viel mit dem zu tun, über das ich heute sprechen werde. Es wird um schwierige Situationen gehen – aber auch über gelungene. Ein Thema, das Sie auch auf Ihrer Jahrestagung beschäftigen wird. Nur anders, ganz anders. Bei mir heute wird es um Kinder gehen, die sich ungeliebt fühlten und dennoch diejenigen liebten, die sie malträtierten. Es wird um Menschen gehen, die als Erwachsene noch immer beim Geräusch eines aus dem Hosenbund gezogenen Gürtels zusammenzucken. Und es wird um beruflich erfolgreiche, bestens im Leben integrierte Männer und Frauen gehen, die nichts von ihrem Erfolg genießen können, die sich in gewalttätige Beziehungen flüchten, und glauben, derjenige, der sie schlecht behandelt, schlägt, demütigt tue dies doch aus Liebe. So wie einst ihre Eltern sie schlugen, sie kleinmachten und zusammenstauchten, und dies angeblich, weil sie ihr Bestes wollten, weil sie sie liebten.

Zu meiner Kindheit gehört Lakritzwasser, das meine Oma aus kleinen, sorgfältig von einem großen schwarzen Brocken abgeschnittenen Stückchen herstellte. Und das von mir ebenso gerne getrunken wurde wie eine Generation später von meinem Sohn die Orangenlimonade. Zu meiner Kindheit gehört der Nudelsalat, der am

Abend vor Familienfesten mit Tomaten, hartgekochten Eiern und Gewürzgurken angesetzt wurde und erst kurz vor seinem Verzehr die Mayonnaise hinzubekam. Zu meiner Kindheit gehört aber auch der Kochlöffel. Nicht als Küchenutensil, sondern als Schlaginstrument. Immer dann, wenn ich tagsüber nicht pariert hatte – wie es so schön hieß – dann wurde mein Vater, da hatte er sein Jackett noch nicht an die Garderobe gehängt, schon mit den Worten begrüßt: Das Kind hat heute Widerworte gegeben. Eine Information, die ihn mit einem genervten Seufzen die Küchenschublade aufziehen und den Kochlöffel herausholen ließ. Dann ging es ab ins Wohnzimmer, wo ich schon auf das harrte, was nun folgen würde. Und dann setzte es was. Aber nicht zu knapp. Ich hatte, wenn man so will, eine für die 50er und auch die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ganz normale Kindheit. Genau deshalb, weil sie so normal war, habe ich eigentlich nie mit jemandem darüber gesprochen. Nicht mit Freunden, nicht in meiner Freizeit bei Bier oder Wein. Dabei hat mich diese Vergangenheit die ganze Zeit beschäftigt, ganz hinten in meinem Kopf. Hat meine Gefühle beeinflusst, mein Verhalten geprägt, war verantwortlich für Ängste, die mich begleiteten, für Beziehungsprobleme, die ich hatte. Irgendwie war dieser Vertrauensbruch meiner Eltern, den ich bei jeder Tracht Prügel schmerzlich empfand, nie mehr aus meinem Leben wegzudenken, war immer da, übertrug sich auf Andere, hat aus mir einen Menschen gemacht, der lange Jahre mit dem Gefühl durch die Welt ging: Keiner liebt mich! Ein Gefühl, das ich für mein höchst eigenes, besonderes, individuelles hielt.

Keiner liebt mich! |

Doch als ich die ersten geprügelten Kinder meiner Generation für mein Buch „Die geprügelte Generation“ interviewte, stellte ich fest: den meisten von ihnen ging es genauso. Auch sie hatten die Schläge ihrer Kindheit kaum jemals thematisiert. Es lohnte sich ja nicht über etwas zu reden, was sowieso fast jeder kannte und das ganz normal zur Kindheit gehörte! Damals. Es wusste doch jeder, dass man zu Hause Senge bekommen hatte. So what? Was also noch groß darüber lamentieren? Auch bei meinen Interviewpartnern waren die Prügel ihrer Kindheit bis in die Seele vorgedrungen. Die Erinnerung daran hat die meisten ihr Leben lang begleitet. Hat bei dem einen das über Jahrzehnte lang andauernde Gefühl ausgelöst, keiner sieht mich, keiner mag mich, ich bin böse, ich bin ein Nichts! Andere hatten sich trotzig aufgebäumt, nun erst recht gesagt, und sich einem anstrengenden bewegendem Leben mit der Haltung gestellt: Ich habe die Prügel als Kind überlebt, nun kann mir heute wirklich keiner mehr etwas anhaben. Bei allen, die ich

sprach, kamen die Bilder der Schläge immer wieder hoch, als verletzend schmerzende, erniedrigende Erinnerung an etwas, das ihrem Leben Selbstvertrauen genommen hatte. Manch einem gelang es, später doch noch Standfestigkeit zu erlangen. Durch eine Therapie, durch eine besondere Erfahrung, manchmal auch durch das Erleben einer glücklicheren Kindheit der Söhne oder Töchter.

Vor Jahren rief mich eine Frau an, erzählte mir, sie sei als Kind in diversen katholischen Kinderheimen misshandelt worden, ob ich vielleicht mal über die dortigen Zustände in der damaligen Zeit berichten könne? Für mich war das irgendwie kein Thema. Jeder wusste doch, dass Nonnen prügelten, Lehrer Taten verteilen, Eltern Kinder ohrfeigten. Wo war da die News? Später, als die misshandelten Heimkinder für Schlagzeilen sorgten, ihnen Entschuldigungen und Wiedergutmachungen zugesprochen wurden, fragte ich mich: wieso habe ich damals nicht reagiert? Ich hatte die Bedeutung des mir Anvertrauten nicht erkannt. Wollte ich es nicht wahrhaben? Oder war es für mich einfach zu normal, dass Kinder derart misshandelt wurden? Und zwar immer unter dem Deckmantel von Liebe. Dabei – und damit wären wir beim Thema – hat Liebe nichts, aber auch gar nichts mit Gewalt zu tun. Wer allerdings Liebe nur in Kombination mit Gewalt erlebt hat, der vertut sich da schon mal. Bei dem wird diese Verwechslung zum Lebensdrama.

Ich werde Ihnen heute viel über eine Zeit erzählen, die lange zurückliegt, die aber einige von Ihnen noch erlebt haben. Es sind die 50er, 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Eine Zeit, die zwar vorbei ist, aber deren Auswirkungen bis heute zu spüren sind. Denn bei uns allen, die wir damals Kinder waren und in einem gewalttätigen Elternhaus aufwuchsen, benötigten die blauen Flecken lange, um zu heilen, kränkeln manche von uns noch heute an den seelischen Blessuren. Und hätte es nicht die Umwälzungen der 1968er-Revolt gegeben, wer weiß, ob nicht auch unsere Kinder mit Schlägen und dem so verniedlichenden Klaps auf den Po groß geworden wären. Ein Erziehungsstil, der längst nicht passé ist. Auch wenn es seit der Jahrtausendwende in Deutschland verboten ist, Kinder zu quälen und zu züchtigen, auch wenn seitdem Kinder ein Recht auf eine gewaltfreie Erziehung haben, in der körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen unzulässig sind, so scheint dies noch nicht in allen Familien angekommen zu sein. Laut polizeilicher Kriminalstatistik wurden 2017 zehntausende Kinder in Deutschland Opfer von Gewalt und Missbrauch – meist in ihren Familien. Über 4.000 Kinder wurden in dem Jahr schwer misshandelt, 143 getötet, davon waren knapp 80 % unter sechs Jahren alt. Das sind nur

die offiziellen Zahlen. Niemand weiß, was sich hinter verschlossenen Türen in den Familien so alles abspielt. Insofern erzähle ich ihnen heute nicht nur etwas aus der Vergangenheit. Ich bin auch sehr aktuell.

Gewalt wird mit Liebe verwechselt |

Theresia, eine der von mir interviewten Frauen, verwechselt immer wieder Schläge mit Liebe. Sie neigt dazu, mit Männern zusammen zu sein, die sie schlecht behandeln. Einer ihrer Liebhaber hat sie nicht nur beinahe halbtot geschlagen, wonach sie wochenlang im Krankenhaus lag. Er hat sie auch herabgewürdigt, mit Schweigen bestraft, ständig kritisiert. Sie hat sich gedacht, der wird wohl Recht haben. Es war ihr vertraut, dass jemand sie kritisiert, dass jemand sie runtermacht. Sie kam sich dann immer schuldig vor. Kürzlich zum Beispiel, da passierte es ihr wieder. Sie überquerte auf einem Zebrastreifen die Straße. Ein Auto fuhr sie an. Es war unstrittig, dass der Fahrer Schuld hatte und nicht sie. Dennoch ist sie sofort, nachdem sie sich vom Boden aufgerappelt hatte, zu dem Autofahrer gelaufen und hat sich entschuldigt. Rückblickend kommentiert sie ihr Verhalten mit den Worten: „Dieses ewige Schuldgefühl und dieses mangelnde Selbstwertgefühl rühren sicher aus dieser gewaltsamen oder auch grausamen Erziehungsmethode meiner Eltern her. Oft habe ich so ein Gefühl von Schwere, und ich bin immer froh über die Tage, wo das mal nicht ist.“ (vgl. 1).

Der Frankfurter Autor Rudolf Westenberger (2) hat unter der Überschrift: „Du hast es immer nur gut gemeint“ eine erschütternde „Grabrede“ auf seine Mutter gehalten. Es ist eine schonungslose Abrechnung mit einer Mutter, von der er zwar wusste, dass sie ihn über alles geliebt hat, deren Liebe für ihn aber immer nur „Folter und Qual“ war. Die ihm nie zugestand, ein eigener Mensch zu sein. Die seine Seele „in Schach gehalten und jegliche Rührung mit Gewalt und Liebe und mit Liebe und Gewalt unterdrückt“ hat. Als Kind wünschte er sich nichts sehnlicher als „einen Tag ohne Streit, Drohungen, Schläge und Wutausbrüche zu erleben“ (2).

Ursprünge der Züchtigung von Kindern |

Märchen: Das eigensinnige Kind der Gebrüder Grimm 1815 (3):

Es war einmal ein Kind eigensinnig und tat nicht, was seine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm und ließ es krank werden,

und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Totenbettchen. Als es nun ins Grab versenkt und die Erde über es hingedeckt war, so kam auf einmal sein Ärmchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber taten, so half das nichts, und das Ärmchen kam immer wieder heraus. Da musste die Mutter selbst zum Grabe gehen und mit der Rute aufs Ärmchen schlagen, und wie sie das getan hatte, zog es sich hinein, und das Kind hatte nun erst Ruhe unter der Erde.

Jahrhundertlang wurden Kinder malträtiert, kalte Bäder sollten sie zur Raison bringen, sie wurden ausgepeitscht, misshandelt. Das Material, das der US-Psychologe Lloyd de Mause (4) in seinem Buch „Hört ihr die Kinder weinen“ zusammengetragen hat, führte ihn zu dem Resümee, dass ein großer Prozentsatz der vor dem 18. Jahrhundert geborenen Kinder „geschlagene Kinder“ gewesen seien – im kolonialen Amerika ebenso wie in Italien zur Zeit der Renaissance. Von über zweihundert Büchern mit Ratschlägen zur Kindererziehung vor dem achtzehnten Jahrhundert, die er untersuchte, „billigten die meisten das schwere Schlagen von Kindern und alle das Schlagen von Kindern unter verschiedenen Umständen“ (4). Als vehementester Verfechter einer brutalen Pädagogik tat sich in Deutschland Reformator Martin Luther hervor. Seine Worte hatten über Jahrhunderte hinweg Gewicht. Sie haben den Umgang vieler Generationen mit ihren Kindern geprägt. Die 1621 erschienenen Erziehungsanweisungen, die auf Luthers Gedankengut basierten, propagierten: „Das Kind in der Wiege ist sowohl eigensinnig wie voller krankhafter Zustände. Wiewohl sein Körper klein ist, hat es doch ein sündhaftes Herz und neigt zum Bösen.“ (4) Eltern und Lehrer sollten diesem Kind von klein an das Böse austreiben, sich Autorität sozusagen erprügeln.

Sulzer (5), ein Pädagoge des 18. Jahrhunderts, riet all jenen, die vor 200 Jahren Kinder zu erziehen hatten, ihr Hauptaugenmerk auf „die Vertreibung des Eigensinns und der Bosheit“ mit der Rute zu richten. „Diese ersten Jahre haben unter andern auch den Vorteil, dass man da Gewalt und Zwang brauchen kann“, so Sulzer (5). „Die Kinder vergessen mit den Jahren alles, was ihnen in der ersten Kindheit begegnet ist“, erinnern sich später nicht mehr daran, „dass sie einen Willen gehabt haben, und die Schärfe, die man wird brauchen müssen, hat auch eben deswegen keine schlimmen Folgen“ (5). Dem widersprach 200 Jahre später ganz entschieden die Schweizer Psychoanalytikerin Alice Miller in ihrem Buch „Am Anfang war Erziehung“ (6) und schrieb: „Das Gegenteil ist der Fall: Juristen, Politiker,

Psychiater, Ärzte und Gefängniswärter haben beruflich gerade mit diesen schlimmen Folgen ein Leben lang zu tun.“

Nazis

Wer 1933 in Deutschland zwischen vier und fünfzehn Jahren alt war, wurde in ein geistig-politisches Klima hineingeboren, das bestimmt war von einer Mixtur aus Nationalismus, Gewaltaufmärschen, Kriegsgeschrei, Heldenverehrung, Anpassung und Angst. Ob in Familie, Schule oder Jugendorganisationen, ob in der Literatur und Kunst, in Volksliedgut oder Sport – überall wurde Nationalismus propagiert und Kampf und Krieg verherrlicht. Männer hatten stark zu sein, ein Mann weinte nicht, zeigte keine Schwächen. Hitler proklamierte folgenden Erziehungsstil:

„Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. – Der Staat hat seine Erziehungsarbeit so einzuteilen, dass die jungen Körper schon in ihrer frühesten Kindheit die notwendige Stählung für das spätere Leben erhalten. Diese Pflege- und Erziehungsarbeit hat schon einzusetzen bei der jungen Mutter.“ (7)

Ratschläge hierzu bekamen die jungen deutschen Mütter von der maßgeblichen NS-Pädagogin. 1934 erschien der Bestseller von Johanna Haarer: „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ (7). Ein Erziehungsratgeber, der wie kein anderer Hitlers Erziehungsvorstellungen in die Praxis übersetzte. Er war eine Kampfansage an das neugeborene Baby, dem von seinem ersten Moment an die Naziideologie eingetrichtert werden sollte. Durch strenge Maßregelungen, durch das rigorose Brechen seines Willens. Schreien lassen! Jeder Säugling soll von Anfang an nachts allein sein. Dies alles fand stand statt unter dem Deckmantel: „Wir meinen es ja nur gut mit Dir“ (7). Ein Deckmantel, der immer wieder dazu herhalten musste, Grausamkeiten zu schützen und zu rechtfertigen.

Der Mann, den ich 1996 in seiner Privatwohnung aufsuchte (vgl. 1), war mir gleich sympathisch. Er war groß gewachsen, hielt sich sehr aufrecht, strahlte eine natürliche Autorität aus, hatte dabei etwas Sanftes, überzeugend Ehrliches an sich. Martin Bormann, so sein Name, war eigentlich zeit seines Lebens damit beschäftigt gewesen, sich mit seinem Mördervater auseinanderzusetzen, ihm zu verzeihen, an seiner statt zu sühnen und gleichzeitig die rigorosen Erziehungsmethoden

der Nazi-Ideologie zu verarbeiten. Es war der älteste und gleichnamige Sohn von Hitlers rechter Hand, dem heimlichen Herrscher des Dritten Reiches, Leiter der NS-Parteikanzlei, bürokratischer Vollstrecker der von Hitler bei Tisch- und Spaziergängen so dahin geworfenen Gedanken, verantwortlich für den Mord an Millionen Menschen. Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess war dieser verbrecherische Vater 1946 in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. Sein Sohn Martin, bei unserem Gespräch 66 Jahre alt, war lange Zeit als Priester und Missionar in Afrika gewesen. Später hatte er den Orden verlassen und geheiratet. Im Verlauf meines Gesprächs fragte ich ihn: „Es heißt, Ihr Vater sei sehr streng mit seinen neun Kindern umgegangen. Er soll sie mit Hunde- und Pferdepeitsche geschlagen haben, wenn sie nicht parierten. Können Sie sich an solche Situationen erinnern?“ Bormann antwortete mir: „Dass er streng war, das ist sicher richtig. Einer meiner Brüder hat mal mit der Peitsche Hiebe bekommen, weil er eines von den Hausmädchen geklaut hatte. Das sind so drakonische Strafen. Aber Körperstrafen waren damals überhaupt noch nicht so negativ angesehen wie heute. Eine strenge Erziehung verbunden mit einer körperlichen Züchtigung, das war damals allgemein gang und gäbe. Das kam mit guter Tradition aus dem Obrigkeitsstaat, aus dem Kaiserreich“ (vgl. 1).

Nach 1945

Nach der Befreiung vom NS-Regime 1945 ging es munter weiter mit Strenge und Züchtigung. Von einem Kindesrecht auf gewaltfreie Erziehung war man in der deutschen Nachkriegszeit weit entfernt. Der bei den Nachkriegsdeutschen noch immer vorhandene Respekt vor Autoritäten sowie die Erziehungsziele Gehorsam und Unterordnung hatten absolute Priorität. Vor allem Ordnungsliebe und Fleiß galten als erstrebenswerte Tugenden. Über die Hälfte der damals in einer Umfrage befragten Nachkriegseltern hielten körperliche Strafen zur Durchsetzung dieser Ziele für notwendig und richtig. Nur wenige erzogen ihre Kinder ganz ohne Schläge. Eine Gesellschaft stand unter Druck. Es wurde gestrebt und gebaggert, man war fleißig damit beschäftigt, das Vergangene zu begraben, hatte Angst vor etwas Neuem, Unbekanntem. Kein Wunder, dass das schwächste Glied in dieser Kette, das Kind, Zorn und Frust abbekam. Und darauf getrimmt wurde, so anpassungsfähig wie nur möglich zu werden. Es musste einfach gehorchen, dachten sich die damaligen Eltern. Was denn sonst? Etwas anderes kannten sie nicht. Und so verwundert es nicht, dass laut Umfragen aus der damaligen Zeit „Gehorsam“ als Er-

ziehungsziel in den 50er und 60er Jahren weitaus mehr Zustimmung in der Bevölkerung fand als das Erziehungsziel „Freiheit“.

Auch Haarers Buch (7) über die deutsche Mutter erlebte Bestseller-Auflagen bis in die 70er Jahre hinein, wurde fleißig bei Hochzeiten an die Braut verschenkt. Es war die Zeit, in der Kinder in den Trümmern der durch Bomben zerstörten Städte spielten. Überall herrschte Wohnungsnot, die noch verschärft wurde durch den Zuzug von Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge. Einer von ihnen war Henning, der als kleiner Junge kurz nach Kriegsende mit seiner Mutter und seinen beiden Schwestern aus der sowjetischen Besatzungszone geflohen war und eines Tages in Hannover ankam (vgl. 1). Man lebte beengt. Die Eltern hatten wochentags keine Zeit für die Kinder oder nahmen sie sich nicht. Jedenfalls wurde nach dem Mittagessen eine halbe Stunde für Schularbeiten anberaumt, danach wurden die Kinder auf die Straße geschickt. Mit dem strengen Befehl der Mutter: „Ich will euch erst wiedersehen, wenn die Kirchturmuhre halb sieben läutet“. Bis dahin durften sie sich zu Hause nicht blicken lassen. Soweit er sich erinnern kann, hat Henning nur einmal gegen diese Auflage verstoßen. „Da bin ich auf der Straße verprügelt worden, lief heulend nach Hause, klingelte, meine Mutter kam an die Tür, blaffte mich an: Was willst du denn hier? Dann gab sie mir rechts und links eine Ohrfeige, sagte: Geh wieder runter und wehr dich. Und damit basta.“

Kalte Ente. Bowle und Käsehäppchen / Caterina Valente, Freddy Quinn, / Bill Haley Film „Rock around the clock“, Halbstarke – Clemens Wilmenrod 1953 erstmals, Urvater der Fernsehköche, mit Toast Hawai. – Schrotthändler streiften durch die Städte. – Erste Fernsehshow mit Nachbarn. Peter Frankenfeld, 1960 erstmals ausgestrahlt: die Hesselbachs. – VW.Käfer. Beginnende Wirtschaftswunder. Krokodilleder-Handtachen. Persianer-Mäntel. Nerzjäckchen. Nierentische.

1953 gründete in Hamburg eine Gruppe engagierter Pädagogen den noch heute existierenden Kinderschutzbund. Anlass war das Verhalten vieler Eltern, das sich „in übermäßiger Züchtigung der Kinder bis hin zu deren körperlicher und seelischer Misshandlung und Vernachlässigung niederschlug“, hieß es in einer Festbroschüre des Kinderschutzbundes (vgl.1).

Die Überschrift eines Artikels des Kölner Stadt-Anzeigers aus dem Jahr 1968 lautete: „Westdeutschlands Eltern werden angeklagt von ihren eigenen Kindern“ (8). Anlass zu der Veröffentlichung war eine Umfrage der Aktion Jugendschutz, die 1.780 Jugendliche gebeten hatte, einen Aufsatz zu dem Thema zu schreiben:

„Wenn ich mein Vater/meine Mutter wäre ...“. Das Ergebnis war niederschmetternd, was die Jugendlichen schrieben, alarmierend. Denn herausgekommen war: „dass wir zu einem großen Teil ein Volk prügelnder Eltern sind“. In fast allen gesellschaftlichen Bereichen hatten unselige Kontinuitäten die Nazizeit überlebt. Die Altvorderen mit dem braunen Parteibuch standen nach wie vor in Arbeit und Brot, bestimmten das Klima in der aufkeimenden Demokratie. Egal, ob sie lediglich Handlanger der NS-Vernichtungspolitik gewesen waren oder an vorderster Front die Ermordung von Millionen Menschen mitgestaltet hatten – bis auf wenige Ausnahmen kamen sie nach und nach wieder zurück auf ihre alten Plätze oder machten ungehindert Karriere in der neuen Republik. Um nur ein Beispiel zu nennen: Allein in Nordrhein-Westfalen waren etwa 75 Prozent der Richter und fast 90 Prozent aller nach 1945 amtierenden Staatsanwälte zuvor NSDAP-Mitglieder gewesen. Das Ergebnis: Es wurde nach oben gebuckelt und nach unten getreten. Und der Kommandoton, mit dem dies den Kindern eingebläut wurde, dürfte dem einen oder anderen noch in den Ohren klingen:

- „Entweder du parierst oder es setzt was“ –
- „Wehe du benimmst dich nicht, sonst knallt's!“
- „Entweder ich höre keinen Mucks oder es setzt ein Paar hinter die Löffel“
- „Entweder du isst den Teller sofort leer, oder du bleibst hier sitzen, bis du schwarz wirst“ –
- „Entweder du reißt dich jetzt am Riemen, oder ich schlage dich windelweich.“
- „Solange du deine Füße unter meinen Tisch setzt...“

Was sollen denn die Leute sagen?

Viele der damaligen Eltern haben überhaupt nicht gemerkt, was sie ihren Kindern antaten. Ihnen fehlte schlicht und einfach die hierzu notwendige Empathie-Fähigkeit. Damals konnten Eltern ihre Kinder ungehindert maßregeln, ohne dass sich in Nachbarschaft oder Verwandtschaft jemand hierüber aufregte. Dabei müssen viele die Schmerzensschreie der misshandelten Kinder mitgehört haben. Als Ilka vierzehn Jahre alt war, ging sie in ihrer Verzweiflung zur Polizei, zum Jugendamt. Sie schilderte dort, wie es ihr zu Hause erging. Doch nichts geschah. Nur einmal, da ließ sich tatsächlich jemand vom Jugendamt blicken. Machte vorher ordnungs-